
Dirk von Petersdorff

Dirk von Petersdorff, geboren am 16.3.1966 in Kiel, wo er auch aufwuchs. Ab 1991 studierte er an der dortigen Christian-Albrechts-Universität Deutsch und Geschichte und schloss sein Studium mit dem ersten Staatsexamen ab. 1995 Promotion zum Doktor der Literaturwissenschaft. 1999 Kieler Liliencron-Dozentur für Lyrik. Von Oktober 2000 bis September 2002 Habilitanden-Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft, im Juli 2003 Habilitation. Bis 2008 Tätigkeit als wissenschaftlicher Oberassistent an der Universität des Saarlandes, seit dem Wintersemester 2008/2009 Professor an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena. Dirk von Petersdorff lebt mit seiner Frau und drei Kindern in Jena. Seit November 2004 ist er ordentliches Mitglied der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur, 2006 war er Mitglied der Jury des Kleist-Preises. Seit 2007 ist er Mitglied des Präsidiums der Internationalen Novalis-Gesellschaft. 2011/12 war er Fellow am Wissenschaftskolleg Berlin, 2013 Writer-in-Residence an der University Washington St. Louis. 2013 hatte er gemeinsam mit Hans Magnus Enzensberger, die Tübinger Poetik-Dozentur inne.

* 16. März 1966

von Alena Diedrich

Preise

Preise: Förderpreis des Leonce-und-Lena-Preises (1991); Friedrich-Hebbel-Preis (1993); Kleist-Preis (1998); Preis der LiteraTour Nord (2000); Mainzer Poetikdozentur (2009).

Essay

Dirk von Petersdorffs wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Romantik und der Moderne verbindet sich mit seiner Lyrik und bildet den Ausgangspunkt einer Poetik, die sich von den Vorstellungen der modernen Negationsästhetik abwendet. Petersdorff plädiert dafür, einer zeitgemäßen Lyrik und Poetik Raum zu geben, die Literatur als ein freies System begreift, das die Pluralität der modernen Gesellschaft literarisch fruchtbar macht.

In seiner Habilitationsschrift „Fliehkräfte der Moderne. Zur Ich-Konstitution in der Lyrik des frühen 20. Jahrhunderts“ (2003) weist Petersdorff zentrale Divergenzen zwischen moderner Lyrik und moderner Gesellschaft nach. Merkmale der modernen Gesellschaft sind Pluralisierung, Ausdifferenzierung und Individualität. Doch auf „die Individualität, das Freiwerden des Menschen, reagiert die ästhetische Moderne mit Dauerklagen über Entwurzelung, Entfremdung und Substanzlosigkeit“ („Verlorene Kämpfe“). Die Vorgänger dieser Entwicklung sieht Petersdorff bereits in der Romantik. In seiner Dissertation „Mysterienrede. Zum Selbstverständnis romantischer Intellektueller“ (1996) zeigt er, dass auch die Romantik, deren Kunst in der Zeit um 1800 zwar moderne Errungenschaften adaptiert, zugleich an modernen Phänomenen wie der Ausdifferenzierung der Lebenswelt leidet. Mit

dem Anschluss der Kunst an vormoderne Systeme, die noch am Ideal einer ideologisch einheitlichen Gesellschaft und eines durch fundamentale Glaubenssätze abgesicherten Menschen festhalten, bringt sich die Kunst in die Nähe totalitären Gedankenguts und kann leicht Teil eines Zwangssystems werden.

Von der Romantik über die frühe und späte Moderne zeichnet Petersdorff die Entwicklung der deutschen Lyrikproduktion bis in die Gegenwart nach und zeigt dabei ihre Probleme auf. In den historischen Abläufen der Modernisierung sieht er das Jahr 1989 schließlich als möglichen Wendepunkt für das Dilemma der Moderne in Deutschland, denn mit dem Fall der Berliner Mauer fällt auch das letzte noch vorhandene Gegenmodell zu modernen Herrschaftsformen. Als Folge dieses Orientierungsverlustes steht die Moderne nun vor der Herausforderung, sich selbst neu zu definieren. Sie hat noch einmal die Chance, sich zu überdenken und neue Poetiken jenseits der Traditionsnegation hervorzubringen. Insbesondere in seinen poetologischen Essays „Verlorene Kämpfe“ (2001) übt Petersdorff Kritik an der „erschöpften Moderne“, die ihre zentrale Ausrichtung verloren hat, denn eine Poetik, deren Antrieb die bloße Negation vorhergehender Regeln ist, wird nach der Überwindung dieses Zieles orientierungslos. Er schlägt vor, Modernisierungserfahrungen endlich als positiv zu begreifen. Die Gegenwart soll die Bedingungen der Moderne literarisch fruchtbar machen, indem sie sich von ihren Verboten löst und die Sehnsucht nach Rückkehr in eine vormoderne Gesellschaft aufgibt. Der Versuch, so Petersdorff, muss darin bestehen, den Verlust einer ästhetischen Mythologie und einer verbindlichen Wahrheit als Freiheitsgewinn zu verstehen und zu erkennen, dass „Unbehaustheit auch ein Glück sein kann“ („Mysterienrede“) und Bewegung notwendig und unaufhaltsam, denn „wir ‚moderne Nomaden‘ bewegen uns nicht; das Land bewegt sich unter unseren Füßen, und jedes Stillstehen ist jetzt Illusion“ (Lars Gustafsson in seiner Laudatio anlässlich des Kleist-Preises).

Die Akzeptanz moderner Gesellschaftsformen sowie eine ironische Einstellung zu Leben, Kunst und vor allem zu Theorien sind die Mittel, die Petersdorff zur Entwicklung einer zeitgemäßen Ästhetik vorschlägt. Besonderen Einfluss auf seine Poetik nehmen dabei Niklas Luhmanns Überlegungen zur Kontingenz sowie Richard Rortys Modell der post-metaphysischen Kultur und der „Ironikerin“. Als Eigenschaft der ausdifferenzierten modernen Welt löst Kontingenz in Luhmanns Systemtheorie alte Vorstellungen ab, nach denen es statische Wahrheiten gibt. Auch nach Rorty ist Wahrheit keine in der Welt *a priori* vorhandene Konstante, sondern eine veränderliche Größe. Geschichte wird für ihn so zu einer Abfolge von sprachlichen Weltbeschreibungsmechanismen. Auch Petersdorff sieht die Geschichte „als Entwicklung von Lebensformen (...), als Veränderung von Formen der Weltdeutung“ („Verlorene Kämpfe“). In seiner Vorstellung von einer offenen Gesellschaft ist Wahrheit das Ergebnis einer fortwährenden Auseinandersetzung mit der Welt. Der Kontingenz unserer Welt kommt, so Petersdorff, deswegen am besten eine ironische Sprechweise entgegen, „weil sie Menschen und Zustände, die sich für groß, herrlich und vortrefflich halten, (...) in ihrer Bedingtheit zeigt“ („Woher hat Adorno den Zaubertrank?“, in „Verlorene Kämpfe“). Die Ironie durchschaut den Versuch, sich als Sprachrohr einer endgültigen Wahrheit aufzuspielen. Sie bricht mit starren Denkmustern, lockert feste Weltanschauungen und bringt die Dinge in eine Schwebelage zwischen unterschiedlichen Wahrheitswerten. Ironie eignet sich zur

Thematisierung von Widersprüchen, die in der Gesellschaft einer Zeit vorhanden sind. Darüber hinaus ist sie eine Form der Weltanschauung, die die Kontingenz der Welt in ein Lebenskonzept überführt hat. Sie hilft als eine Art Metatheorie beim Umgang mit starren Ideologien, die sich als Verkünder letzter Wahrheiten verstehen, denn „wer um die Kontingenz seiner Beschreibungen weiß, wer Selbstironie gelernt hat, der wird sich eine Selbstbeschreibung zu eigen machen, die ihn resistent macht gegen totalitäre Versuchungen“ („Was ist an Kitzbühel so schlimm?“). Und die Erkenntnis des Ironikers, dass „alles je nach Neubeschreibung gut oder böse aussehen kann“ (Rorty), bringt ihn in die Lage, sich mit Selbstironie entgegenzutreten. Daher versteht Petersdorff seine Poetik auch nicht als unveränderliche Wahrheit und ist sich über die Bedingungen seines eigenen theoretischen Vorhabens bewusst. Sein Modell einer neuen Ästhetik soll „die Grenzen des Vorstellbaren erweitern, sich aber nicht festlegen; auch nicht auf die Affirmation einer ironischen Gesellschaft und eines bestimmten Menschentyps“ („Verlorene Kämpfe“). Mit seinem Konzept steht Petersdorff in einer Tradition von Lyrikern der Moderne, die ihre Positionen fortwährend ironisch brechen, immer wieder relativieren und so in ein Spannungsverhältnis setzen. Er schließt an Heinrich Heine, Hans Magnus Enzensberger und Robert Gernhardt an, die Pluralität begreifen, doch nicht beklagen, sondern bescherzen und letzte Dinge auf diese Weise wieder aussprechbar machen.

Der Reiz der Sprache liegt für Petersdorff darin, Altes und Neues, Erhabenes und Triviales so zu kombinieren, dass daraus eine ästhetische Spannung entsteht. Er zeichnet als Beispiel für seine Vorstellungen das Bild eines „ästhetischen Wanderers“ („Kann man denn Trauben lesen von den Dornen?“, in „Verlorene Kämpfe“), der alle Zeiten durchstreift, um Neues zu entdecken. Dieser Wanderer ist, wie der Ironiker, immer in der Schwebe, ein Sammler von Inhalt und Form, der zum Nachahmer und Neusortierer dessen wird, was frühere Epochen hervorgebracht haben. Auch die Angst vor der Form, die die Moderne schürte, darf abgelegt werden, denn Formen bilden sich selbstständig und oft unbeeinflussbar. Sie sind in der Welt überall vorhanden. Reim und Rhythmus sind für Petersdorff Elemente, die der Sprache und dem Leben von Natur aus innewohnen. In der Rückkehr zu diesen Formen sieht Petersdorff eine Abkehr von historischen Konzepten und eine Besinnung auf Ursprüngliches und elementar Menschliches. Außer ein Mittel zur Individualisierung und zur Darstellung des Lebenstempos ist der Wechsel von Rhythmen, Tönen, Gattungen und Geschwindigkeiten des Sprachflusses auch ein Merkmal der Ironie, wie sie die Frühromantiker verstanden: als beständiger Wechsel der Form, der bei Petersdorff der Darstellung der offenen Gesellschaft dient.

In Petersdorffs Lyrik- und Prosatexten finden sich sowohl diese der Natur und dem Lebensrhythmus nachempfundenen als auch traditionelle Formen. Seine Gedichtbände und seine Prosa lassen sich in drei Gruppen fassen: Die Bände „Wie es weitergeht“ (1992) und „Zeitlösung“ (1995) schließen an Petersdorffs wissenschaftliche Arbeiten an. Sie beschäftigen sich mit der Kunstproduktion in der Moderne, insbesondere des späten 20. Jahrhunderts, und geben eine Diagnose der Gegenwart, der gleichzeitig ein neues Konzept entgegengehalten wird. So greift er beispielsweise Günther Eichs lakonisches Gedicht „Inventur“ auf und entlässt die erstarrte Moderne – „Dort / hinter Glas steht / das Pendel der Standuhr“ – in einen Raum neuer Möglichkeiten: „Dies ist / die Tür ins Freie“ (in: „Zeitlösung“).

In Form freier, meist ungereimter Verse und kurzer Prosatexte durchstreift Petersdorff in diesen und späteren Bänden als lyrischer Wanderer Vergangenheit und Gegenwart und montiert dabei eine Fülle von Material. Er schöpft Phänomene der Welt von der Natur bis zum wissenschaftlichen sowie allgemein gesellschaftlichen und medial geprägten Alltag ab, um an ihnen die Deutbarkeit der Welt als Spiegel der Gesellschaft zu exemplifizieren und die Möglichkeiten für das Dichten in einer vielfältigen Welt aufzuzeigen:

Wasser fließt,
glasklares Vergessen,
Tag, und alles
was der Fall ist
– die Stimme von Claus Hipp
– Sinn der Babynahrung
– die Geschichte geht weiter
– *total eclipse of the heart*

tägliches Radio.
(„Zähneputzen“ in „Zeitlösung“)

Moderne Phänomene werden dabei mit Sinnfragen kombiniert, wie etwa „*Could you possibly tell me, / what I can do with my bloody live?*“ im Gedicht „Dianas Frage“ (in „Zeitlösung“), das neben der Prinzessin von Wales – „*absolut göttlich!*“ – auch auf die Diana der mythischen Götterwelt verweist. Mythische Themen werden als ein Hintergrundrauschen vernehmbar. Gleichzeitig wird auf ihre Unmöglichkeit in der modernen Welt hingewiesen: „Wir aber / haben schlechte Ohren“ („Orte“, in „Zeitlösung“) und so ihr Spannungsverhältnis aufgedeckt.

Die Veröffentlichung der poetologischen Essays „Verlorene Kämpfe“ bezeichnet einen Wendepunkt in Petersdorffs Lyrikproduktion, die sich bereits in seinem Gedichtband „Bekenntnisse und Postkarten“ (1999) abzeichnet. Die Reflexion der Moderne tritt in diesem Band zugunsten der Beschäftigung mit individuellen Themen und subjektiver Perspektive in den Hintergrund. Im Mittelpunkt stehen hier individuelle und kollektive Zeiterfahrungen sowie der Ort des menschlichen Individuums in der Geschichte und der Welt. Die Gedichte in „Bekenntnisse und Postkarten“ sind durchzogen vom Paradox der Stillstandssehnsucht und von einem ironischen Bewegungsdrang, der die Geschichte beständig im Fluss hält, nie zur Ruhe kommt und den Einzelnen antreibt und gleichsam zum Schwingen bringt, „als wär man ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Oder überhaupt nur ein Resonanzbereich. Wie soll ich ruhig werden?“ („Bekenntnisse“). Veränderung wird als lebensnotwendig erkannt, doch im Mahnen an die eigene Zeitlichkeit und als nie ruhender Antrieb auch als Anstrengung empfunden. Anhand alter Formen, wie etwa im Zyklus „Embleme für flüchtige Zeiten“, vollzieht Petersdorff eine persönliche Weltdeutung, bei der das Leben, zeitliche Veränderung zwischen Vergangenheit und Zukunft sowie Flüchtigkeit bzw. Sterblichkeit im Mittelpunkt stehen. Der Rückgriff auf eine Form, deren Verwendungsschwerpunkt im Barock historisch weit zurückliegt, erklärt dabei eine Allgemeingültigkeit dieser Exempla über die Zeit hinweg. Doch bleibt mit dem Vanitas-Bewusstsein der Embleme gerade die Vergänglichkeit bestehen. Diese Ironie des Lebens ist es, die Petersdorff in den Texten des Bandes aus einer immer persönlichen Perspektive aufgreift. Individuelle Erfahrungen, das

eigene Fühlen und Erleben, also eine subjektivierte Weltansicht, werden zum zentralen Ereignis der Texte. Das sprechende Ich befindet sich in einem großen, überindividuellen Zusammenhang, einem Geschichts- und Lebenskreislauf, in dem sich Weltgeschichte ereignet und diese dann persönlich erfahren oder erinnert wird, wie etwa der Fall der Berliner Mauer, der „Im Museum der Geschichte“ aufgerufen wird. Die Betrachtung des Mauersteins weckt die Erinnerung an die persönliche Situation des Sprechers, „am Küchentisch in Kiel, / als die Meldung kam, / als die Mauer fiel“. Der eigene Lebenslauf wird als in den Weltkreislauf eingebettet erfahren. Die Ereignisse der Welt sind also nicht im Sinne einer allgemein gültigen Moral deutbar, sondern werden in einem individuellen Kontext, in der persönlichen Betrachtung bedeutsam, wie auch der Urzeit-Handabdruck in der „Grotte Cosquet“ die zurückliegende Zeitspanne quasi überspringt „wie ein Winken / vom Anfang, sehr nah“, um mit seiner Markierung dem Sprecher seine eigene Anwesenheit und zugleich die Präsenz der Vergangenheit zu vergegenwärtigen: „Ich war da.“ Petersdorffs Embleme verweisen auf einen überindividuellen Lebenszusammenhang, der unter der Oberfläche der Gegenwart liegt und der durch persönliche Betrachtung erfahren werden kann. Im Spannungsverhältnis zwischen persönlicher Interpretation des Betrachtenden – „wie ein Winken“ – und einer metaphysischen Wahrheit eines durch alle Zeiten hinweg präsenten Weltprinzips, das sich in Form eines entschlüsselbaren Emblems bezeichnen lässt, liegt ihr ironischer Charakter.

Der Gedichtband „Die Teufel in Arezzo“ (2004) schließt an persönliche - Fragestellungen an und greift unterschiedliche Zeit- und Welterfahrungen auf, die in der Wahrnehmung des Sprechers jedoch zunehmend verschmelzen. Es herrscht eine Gleichzeitigkeit früherer Epochen in der Moderne, durch die Vergangenheit zum Element der Gegenwart wird. Altes und Neues werden kombiniert und in ihrer Überlagerung zur Deckung gebracht, wie etwa die moderne Reiseerfahrung mit der Geschichte des Hl. Franziskus mit „drei Kugeln Eis in Gubbio, wo er sich um den Wolf kümmerte“. Die Gedichte über das Leben des Franz von Assisi bilden einen Gedichtzyklus um ein altes Thema, das von einer modernen Reiseerfahrung umrahmt wird: „eine Zeit ragt in die andere“. Petersdorff greift in diesem Zyklus auch die Vorstellung einer religiösen Welterfahrung auf, deren Anspruch aber zum Beispiel durch die modernen „Mönchslautsprecher“ in der umbrischen Kirche ironisch gebrochen, doch als zeitgemäße Fülle des Lebens aufgefasst wird.

Zunehmend werden in dem Band auch eigene Wünsche, private oder gesellschaftliche Ideale in vermehrt selbstironischer Perspektive reflektiert. So präsentiert sich „Der Ironiker mit 35“ alles andere als selbstsicher:

Wie steht er denn nun da: mit Hüftbeschwerden,
mit seinem ganz subtilen Ich-Design,
das ihm nicht weiter hilft, „ach komm, lass sein“ –
der Zweifel dröhnt, der Zweifel rennt in Herden.

Ja klar, sein Leben: „immer nur im Werden“
und immer gut gefüllt mit Seelen-Wein,
die trinkt er aus und schenkt sich wieder ein –
das meiste läuft auch ohne ihn auf Erden.
Er steht vor einem Windrad, um zu sehn,
wie diese Silber-Arme, die sich drehn,

die Luft zersäbeln und die Winde schlagen –

so steht er da: so in die Welt gepinnt,
rotierend fleißig aber ziemlich blind
und in der Hüfte neuerdings das Nagen.

Der Selbstironiker thematisiert seine eigene relativistische Lebenseinstellung, die ihn ruhelos antreibt und nie auf einer Position verharren lässt. Da der Ironiker nie eine feste Meinung einnimmt und immer darum kämpft, seine Flexibilität zu erhalten, bringt er sich selbst immer wieder um das Ergebnis seiner gedanklichen Auseinandersetzungen. Er produziert nie etwas Dauerhaftes. An die Stelle von Glaube und Liebe, die in früheren Jahrhunderten in der Sonettform (etwa bei Gryphius oder Petrarca) behandelt wurden, tritt bei Petersdorff der Zweifel, die Ironie. Die durch die Wahl der Form in den Rang einer Letztbegründung erhobene Ironie wird durch den Inhalt, der die Ironie aufgrund ihrer permanenten Unfertigkeit als untauglich zur absoluten Wahrheit darstellt, wieder relativiert. Gleichzeitig wird auch die Möglichkeit einer absoluten Sinngebung verworfen: In der heutigen Zeit lassen sich Sonette nur ironisch füllen.

Neben der Schwere der Selbsterkenntnis als „rotierend, fleißig, aber ziemlich blind“ kann sich der Ironiker auch beim Betrachten des Schwalbenflugs in „Quedlinburg“ verlieren und die Gedanken über seine Poetologie munter kreisen lassen. Die Schwalbe wird zum Bild des ironischen Denkers: „genauso muss der Geist den Flug trainieren, / die Richtung soll er wechseln gut gelüftet, / geschmeidig über vielen Giebeln zwitschern / und scherzen, wenn er aus dem Himmel fällt“. Die Meta-Perspektive ermöglicht es dem Betrachter, gleichsam über der Welt zu stehen, wie in „Auf dem Brocken“ im Zyklus „Neue Embleme“, denn „Da gibt es etwas, eine Kraft, / die keine Mauern mag; / leichter auch die Worte, als /die Weite unten lag“.

Diese Vogelperspektive bildet den Gegensatz zur alltäglichen menschlichen Perspektive. Erst Abstand ermöglicht das Dichten und bildet die Voraussetzung für Reflexion, die in einen Zustand der Ironie führt, in dem die „Worte leicht“ und große Sinnfragen in alltäglichen Phänomenen wieder sichtbar werden wie in den Rücklichtern der Fahrzeuge auf der „A7, Kasseler Berge“, die den Sprecher des Gedichtes an die Vergänglichkeit des Menschen mahnen: „von jeder Stätte müsst ihr fliehn, / jedes Menschen-Licht, es fällt“ (in „Bekenntnisse und Postkarten“).

Die Lyrik Petersdorffs wendet sich zunehmend ins Autobiografische und Selbstironische. Formale Elemente wie Reim und Metrum nehmen in den späteren Bänden zu, doch auch das Prosagedicht findet mehr Raum. Petersdorff bedient sich zur Darstellung der modernen Welt vermehrt alter Strophen- oder Gedichtformen, die er mit neuen Inhalten füllt und zum Ausdruck seiner Weltsicht formt. Auch historische Stoffe und Persönlichkeiten werden durch eine postmoderne Perspektive ironisiert, wie bereits die Bekenntnisse des Augustinus im Band „Bekenntnisse und Postkarten“. Die Kreuzung von alten und neuen Stoffen und Formen ermöglicht die Artikulierung von Werten und Wünschen, die in der modernen Welt anachronistisch geworden sind. Petersdorffs entlarvt diese Wunschvorstellungen nicht als lächerlich, da der Moderne unangemessen, sondern macht sie durch seine Ironie wieder ernsthaft aussprechbar, weil er

sie in seinen Texten im Wissen um ihre eingeschränkte Gültigkeit in einem pluralen Zeitalter und um die Unmöglichkeit ihrer Umsetzung in der Moderne bricht.

Petersdorffs lyrischen Arbeiten folgte ein „Lebensanfang“ in Prosa. In dem gleichnamigen Text mit dem Untertitel „Eine wahre Geschichte“ (2007) setzt er sich mit den ersten Lebensmonaten seiner Zwillinge Max und Luise sowie den ersten Monaten als Vater auseinander. Die Familienbetrachtung ist nicht nur eine Liebeserklärung an seine Frau und seine Kinder, sondern eine Liebesbekundung an die Welt und das menschliche Leben überhaupt, das den Einzelnen durch Wiederholungen von Lebensabläufen in einen größeren Naturzusammenhang, eine Kette oder einen Kreislauf des Lebens stellt. Der Neuanfang in Prosa öffnet dem Ironiker Petersdorff auch eine weitere Weltperspektive. Trat er in den Gedichtbänden eher als Kritiker der Moderne, später als Beobachter auf, der die Welt von außen beschrieb und sich selbst als Erfahrender von Kontingenz ironisch darin reflektierte, ist er nun nicht nur vollständig in den zyklischen Lebenslauf aller Individuen integriert, sondern wird von diesem auch persönlich gefordert: „Ich war der Spötter (...). Aber jetzt wurde ich mitgenommen, begann eine neue Fahrt, ich steuerte nicht.“ Der Theoretiker der frühen Bände hat sich zum Praktiker entwickelt, der die Außenperspektive zunehmend aufgibt und sich selbst nicht mehr als Beobachter des Lebensstroms positioniert, sondern darin mitschwimmt und phasenweise gegen die starke Strömung ankämpft: „Ein Glied bin ich nun in der Kette des Lebens, an der ich zerre.“ Doch obwohl die Alltagsbetrachtung und -reflexion erschwert wird, weil das Leben nun die Vaterrolle einfordert und weniger Abstand ermöglicht, bleibt am Ende die Erkenntnis der früheren Texte bestehen, und Bewegung und Veränderung werden als positiv erfahren, da sie schließlich das Leben bedeuten.

Primärliteratur

„Wie es weitergeht. Gedichte“. Frankfurt/M. (Fischer) 1992.

„Was ist an Kitzbühel so schlimm? Junge Lyrik. Fünf Porträts, ein Essay, ein Gedicht“, in: Neue Rundschau. 1993. H.3. S.88–105.

„Zeitlösung. Gedichte“. Frankfurt/M. (Fischer) 1995.

„Mysterienrede. Zum Selbstverständnis romantischer Intellektueller“. Tübingen (Niemeyer) 1996. (= Studien zur deutschen Literatur 139).

„Bekenntnisse und Postkarten. Gedichte“. Frankfurt/M. (Fischer) 1999.

„Verlorene Kämpfe“. Essays. Frankfurt/M. (Fischer) 2001.

„Die Teufel in Arezzo. Gedichte“. Frankfurt/M. (Fischer) 2004.

„Fliehkräfte der Moderne. Zur Ich-Konstitution in der Lyrik des frühen 20. Jahrhunderts“. Tübingen (Niemeyer) 2005. (= Hermaea. NF 107).

„Lebensanfang. Eine wahre Geschichte“. München (Beck) 2007.

„Geschichte der deutschen Lyrik“. München (Beck) 2008. (= Beck'sche Reihe 2434).

„Hans Magnus Enzensberger und die Ideengeschichte der Bundesrepublik“. Hg. von Dirk von Petersdorff. Heidelberg (Winter) 2010. (= Jenaer germanistische Forschungen.N.F 30).

„Nimm den langen Weg nach Haus. Gedichte“. München (Beck) 2010.

„Literaturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von 1945 bis zur Gegenwart“. München (Beck). 2011.

„Wie schreibe ich ein Gedicht? Kreatives Schreiben: Lyrik. Mit 50 Schreibaufgaben“. Stuttgart (Reclam) 2013.

„Sirenenpop. Gedichte“. München (Beck) 2014.

„Das Jenaer Romantikertreffen im November 1799. Ein romantischer Streitfall“. Hg. zusammen mit Ulrich Breuer. Paderborn (Schöningh) 2015.

„In der Bar zum Krokodil. Lieder und Songs als Gedichte“. Göttingen (Wallstein) 2017. (= Kleine Schriften zur literarischen Ästhetik und Hermeneutik 9).

„Wie schreibe ich ein Gedicht? Kreatives Schreiben: Lyrik“. Ditzingen (Reclam) 2017.

„Konjunkturen der Ironie - um 1800, um 2000“. Hg. von Dirk von Petersdorff und Jens Ewen. Heidelberg (Winter) 2017. (= Jenaer germanistische Forschungen. N.F. 41).

„Wie bin ich denn hierhergekommen. Roman“. München (Beck) 2018.

„C.H. Beck Gedichtekalender 2019“. Hg. von Dirk von Petersdorff. Illustrationen von Chris Campe. München (Beck) 2018.

„Lyrik / lyrics. Songtexte als Gegenstand der Literaturwissenschaft“. Hg. mit Frieder von Ammon. Göttingen (Wallstein) 2019.

„C.H. Beck Gedichtekalender 2020“. Hg. von Dirk von Petersdorff. München (Beck) 2019.

„„Und lieben, Götter, Welch ein Glück“. Glaube und Liebe in Goethes Gedichten“. Göttingen (Wallstein) 2019.

„Romantik“. Frankfurt/M. (Klostermann) 2020.

„Unsere Spiele enden nicht. Gedichte“. München (Beck) 2021.

„Gewittergäste. Novelle“. München (Beck) 2022.

Sekundärliteratur

Schirnding, Albert von: „Die Zukunft liegt hinter uns“. In: Süddeutsche Zeitung, 29.7.1992. (Zu: „Wie es weitergeht“).

Winkels, Hubert: „Terrine, randvoll“. In: Die Zeit, 4.12.1992. (Zu: „Wie es weitergeht“).

Hartung, Harald: „Wo, bitte, geht's ins Innerste?“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.11.1995.

Schirnding, Albert von: „Adorno lernt lachen“. In: Süddeutsche Zeitung, 5.12.1995. (Zu: „Zeitlösung“).

Harms, Ingeborg: „Rebhuhn auf dem Weg zur Mystik. Blick in deutsche Zeitschriften: Gekrümmt ist die Wahrheit, die am geradesten zu Gott führt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.1.1998.

Schirnding, Albert von: „Vorübergehend“. In: Süddeutsche Zeitung, 10./11.7.1999. (Zu: „Bekenntnisse und Postkarten“).

Müller, Burckhard: „Zwei Wolkenmaler. Wulf Kirsten und Dirk von Petersdorff“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.7.1999. (U.a. zu: „Bekenntnisse und Postkarten“).

Törne, Dorothea von: „Der Poet als Schaschlikstäbchen. Dirk von Petersdorffs Gedichte“. In: Die Welt, 7.8.1999. (Zu: „Bekenntnisse und Postkarten“).

Gustafsson, Lars: „Laudatio auf Dirk von Petersdorff anlässlich der Verleihung des Kleist-Preises am 13.6.1998“. In: Kleist-Jahrbuch 1999. S.8–13.

Crosetto, John: „Book Review Mysterienrede“. In: Journal of English and Germanic Philology 1999. H.1. S.293–296. (Zu: „Mysterienrede“).

Wittstock, Uwe: „Verpasste Chance, verlorenes Jahrzehnt. Als die Dichter auf die Straße gingen statt auf den Boulevard – wieso 1968 literarisch alles falsch lief“. In: Die Welt, 3.2.2001. (Zu: „Verlorene Kämpfe“).

Schirnding, Albert von: „Luftiges Ich im Plural der Zeit“. In: Süddeutsche Zeitung, 29.3.2001. (Zu: „Verlorene Kämpfe“).

Bartmann, Christoph: „Verabschiedung der Abschaffer“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.5.2001. (Zu: „Verlorene Kämpfe“).

Ebel, Martin: „Der rote Rudi hatte keinen Flugschein!“. In: Die Welt, 9.6.2001. (Zu: „Verlorene Kämpfe“).

Sielaff, Volker: „Keine Räthelsprache mehr“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 15.7.2001. (Zu: „Verlorene Kämpfe“).

Dittberner, Hugo: „Nach der Kunstreligion“. In: Frankfurter Rundschau, 19.7.2001. (Zu: „Verlorene Kämpfe“).

Kraft, Thomas: „Wer hasst die Luft?“. In: Freitag, 27.7.2001. (Zu: „Verlorene Kämpfe“).

Lange, Wolfgang: „Wider die Avantgarde“. In: Neue Zürcher Zeitung, 21.8.2001. (Zu: „Verlorene Kämpfe“).

Rathenow, Lutz: „Jacobs' Gedichte“. In: Die Welt, 6.4.2002.

Kiefer, Sebastian: „Verlorener Kampf“. In: Neue Deutsche Literatur. 2002. H.1. S.138–143.

Krause, Tilman: „Poesie der letzten Dinge. Über Eduard Mörike und die deutsche Lyrik“. In: Die Welt, 4.9.2004.

Törne, Dorothea von: „Die Jelinek kräuselt das Näschen“. In: Die literarische Welt, 6.11.2004. (Zu: „Die Teufel in Arezzo“).

Pirro, Maurizio: „Ein Feld als Reflexionsraum leer, aber wachsend, von unten. Verflechtungen lyrischen und essayistischen Schreibens bei Draesner, Grünbein und Petersdorff“. In: Germanistentreffen Deutschland-Italien. Dokumentation der Tagungsbeiträge. Deutscher Akademischer Austauschdienst. Hg. von Werner Roggausch. Bonn (DAAD) 2004. S.169–185.

Törne, Dorothea von: „Sonnengong“. In: Die literarische Welt, 8.1.2005. (Zu: „Die Teufel in Arezzo“).

- Braun, Michael:** „Wer ist hier zuständig für das Glück? Natur, Liebe und andere ‚Geistesströmungen‘ in der neuesten Gegenwartslyrik“. In: *Literaturen*. 2005. H.1/2. S.84–86. (U.a. zu: „Die Teufel in Arezzo“).
- Bartmann, Christoph:** „Hörst du den Herzgong?“. In: *Süddeutsche Zeitung*, 6.6.2005. (Zu: „Die Teufel in Arezzo“).
- Döring, Tobias:** „Aus dem großen grauen Sack“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 28.7.2005. (Zu: „Die Teufel in Arezzo“).
- Wittstock, Uwe:** „Die Dichter und ihre Ersatzreligionen“. In: *Die literarische Welt*, 14.1.2006. (Zu: „Fliehkräfte der Moderne“).
- Fessmann, Meike:** „Wo aller Spott zu schweigen hat. Heiliger Vaterernst“. In: *Süddeutsche Zeitung*, 26.10.2007. (Zu: „Lebensanfang“).
- Krekeler, Elmar:** „Vater werden“. In: *Die Welt*, 27.10.2007. (Zu: „Lebensanfang“).
- Hirsch, Anja:** „Die Visualisierung der Milchflaschen“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 19.11.2007. (Zu: „Lebensanfang“).
- Essig, Rolf-Bernhard:** „Lao-tse und Leberwurstbrot“. In: *Die Zeit*, 29.11.2007. (Zu: „Lebensanfang“).
- Wittstock, Uwe:** „Kinder ändern ihre Eltern“. In: *Literarische Welt*, 8.12.2007. (Zu: „Lebensanfang“).
- Wittstock, Uwe:** „Dante und Donuts, Fax und Fegefeuer“. In: *Frankfurter Anthologie*. 30. Hg. von Marcel Reich-Ranicki. Frankfurt/M., Leipzig (Insel) 2007. S.231–234. (Zu dem Gedicht: „10. Stock“).
- Wittstock, Uwe:** „Vorm Fenster der rasende Wolkenzug“. In: *Ders.: Nach der Moderne. Essay zur deutschen Gegenwartsliteratur in zwölf Kapiteln über elf Autoren*. Göttingen (Wallstein) 2009.
- Illies, Florian:** „Was fühlt man mit 40 Jahren?“. In: *Die Zeit*, 2.9.2010. (Zu: „Nimm den langen Weg“).
- Törne, Dorothea von:** „Nimm den langen Weg nach Haus“. In: *Literarische Welt*, 13.11.2010.
- Räkel, Hans-Herbert:** „Die vollen Lippen waren nur geliehen“. In: *Süddeutsche Zeitung*, 23.11.2010. (Zu: „Nimm den langen Weg“).
- Hartung, Harald:** „Gesänge für die Hardrockfee“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27.11.2010. (Zu: „Nimm den langen Weg“).
- Hinck, Walter:** „Poesie der Ernüchterung“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 2.4.2011. (Zu dem Gedicht: „Alter Freund, alte Freundin“).
- Matt, Beatrice von:** „Selbstevaluationen“. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 5.4.2011. (Zu: „Nimm den langen Weg“).
- Jung, Werner:** „Dirk v. Petersdorff gelang eine überaus anregende Literaturgeschichte der BRD“. In: *Neues Deutschland*, 29.2.2012.
- Hartung, Harald:** „Diese Paare hält nur noch der Paar-Reim zusammen“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung, Literaturbeilage*, 4.10.2014. (Zu: „Sirenenpop“).

Görner, Rüdiger: „Slalom der Stimmen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.10.2014. (Zu: „Sirenenpop“).

Wirthensohn, Andreas: „Hellwache Oden auf den Alltag“. In: Wiener Zeitung, 29.11.2014. (U.a. zu: „Sirenenpop“).

Hartung, Harald: „Die Vierzigjährigen. Dirk von Petersdorff: Nimm den langen Weg nach Haus“. In: Ders.: Die Launen der Poesie. Deutsche und internationale Lyrik seit 1980. Hg. von Heinrich Detering. Göttingen (Wallstein) 2014. S.329–331.

Schumacher, Eckhard: „„Wo komme ich denn bitte vor?’ Stefan George bei Dirk von Petersdorff“. In: George-Jahrbuch. Bd.10 (2014–2015). Berlin, New York, NY (de Gruyter) 2014. S.111–124.

Petersdorff, Dirk von: „Mit dem Rücken zur Welt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.1.2015. (Zu dem Gedicht: „Raucherecke“).

Müller, Burkhard: „Das Sausen der Waschmaschinen“. In: Süddeutsche Zeitung, 21.1.2015. (Zu: „Sirenenpop“).

Müller, Burkhard: „Nah am Herzen“. In: Süddeutsche Zeitung, 11.4.2017. (Zu: „In der Bar zum Krokodil“).

Palm, Christian: „Hinterm Horizont geht’s weiter“. In: literaturkritik.de. 2017. Nr.7. (Zu: „In der Bar zum Krokodil“).

Varwick, Olivia: „Eine Literaten-WG um 1800“. In: literaturkritik.de. 2017. Nr.7. (Zu: „Das Jenaer Romantikertreffen“).

Kanz, Christine: „„Homing‘ als literarische ‚Absetzbewegung‘ von den Selbstverwirklichungsexzessen der älteren Generation (John von Düffel, Burkhard Spinnen und Dirk von Petersdorff)“. In: Stephanie Heimgartner / Simone Sauer-Kretschmer (Hg.): Erfüllte Körper. Inszenierungen von Schwangerschaft. Paderborn (Fink) 2017. S.49–65.

Platthaus, Andreas: „Mischmasch à trois mit Blick auf Sanssouci“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.8.2018. (Zu: „Wie bin ich denn“).

Schmidt, Marie: „Sommerhaus, zwanzig Jahre später“. In: Süddeutsche Zeitung, 14./15.8.2018. (Zu: „Wie bin ich denn“).

Mayer, Mathias: „Petersdorff, Dirk von: ‚Und lieben, Götter, welch ein Glück‘“. [Rezension]. In: Goethe-Jahrbuch. Bd.136. Göttingen (Wallstein) 2019. S.320–322.

Wellbery, David E.: „Petersdorff, Dirk von: ‚Und lieben, Götter, welch ein Glück‘“. [Rezension]. In: Arbitrium. 2021. H.2. S.207–209.

Lüthe, Rudolf: „Petersdorff, Dirk von: Romantik“. [Rezension]. In: Philosophischer Literaturanzeiger. 2021. H.3. S.248–252.

Wiele, Jan: „Mohairpullover, schneebesetzt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.10.2021. (Zu: „Unsere Spiele“).

Wirthensohn, Andreas: „lyrik erlesen. Poetische Pandemie-Bilanz und Seelenblues“. In: Wiener Zeitung, 27.11.2021. (U.a. zu: „Unsere Spiele“).

Klute, Hilmar: „Rätsel mit Locken“. In: Süddeutsche Zeitung, 15.12.2021. (Zu: „Unsere Spiele“).

Moritz, Rainer: „Abendessen auf Hochtouren“. In: Deutschlandfunk Kultur, 6.8.2022. (Zu: „Gewittergäste“).

Metz, Christian: „Wer setzt sich auf den freien Platz?“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.9.2022. (Zu: „Gewittergäste“).

Klute, Hilmar: „Die Motive unserer Zeit“. In: Süddeutsche Zeitung, 12.9.2022. (Zu: „Gewittergäste“).

Klute, Hilmar: „Alles geteilt in Davor und Danach“. In: Süddeutsche Zeitung, 18.10.2022. (Zu: Literaturfragen).

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.12.2022

Quellenangabe: Eintrag "Dirk von Petersdorff" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000726>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 11.10.2024)